

### Flaschenposten.

Schon seit langer Zeit herrscht unter den Seelenten der Brauch, wichtige Mittheilungen, die sich auf andere Weise nicht übermitteln lassen, in eine Flasche einzuschließen und diese den Wellen anzuvertrauen. Im Februar des Jahres 1493 befand sich Columbus im Nordatlantischen Ozean nach seiner Schätzung in der Nähe der Azoren. Im Kampfe mit schwerem Sturm und tobender See war sein kleines Fahrzeug in großer Gefahr. Da versuchte er, um zu verhüten, daß das Ergebnis seiner bisherigen Thätigkeit mit dem Untergange seines Schiffes vernichtet werde und der Nachwelt verloren gehe, einen kurzen Reifebericht auf Pergamentpapier und übergab das wichtige Schriftstück, in Wachsstück gewickelt und in ein Zedernfäßchen geschlossen, den Wellen. Leider gelangte diese merkwürdige Seepost nicht an ihre Adresse, den König von Spanien; ja sie wurde überhaupt von Niemanden gefunden. — Der älteste im Besitze der Hamburger Seewarte befindliche Flaschenpostzettel ist zugleich einer der bemerkenswertheiten der ganzen Sammlung. Die Flasche wurde am 12. Juli 1864 südwärts von den Fälschlandinseln geworfen und kam erst nach drei Jahren an der Küste der großen australischen Bucht wieder zum Vorschein; sie hat in gerader Richtung annähernd 8500 Seemeilen zurückgelegt. Die durchschnittlich schnellste Triest wurde von einer vom Dampfer „Euphemia“ ausgeworfenen Flasche im Bereiche des Meantoralstroms zurückgeleitet. Die Flasche durchlief in 154 Tagen 2700 Seemeilen, also 17 Seemeilen auf den Tag. Von besonderem Interesse ist die Triest dreier Flaschen, die alle zu gleicher Zeit auf 52 Grad nördlicher Breite und 41 Grad westlicher Länge ausgeworfen, und die in kurzen Zwischenräumen in der gleichen Woche an der Westküste Schottlands nach einer Reise von 1200 Seemeilen wieder aufgefunden wurden.

Allerdings ist die Verhältnißzahl der wiedergefundenen Flaschen zu der Zahl der ausgelegten im allgemeinen sehr gering. So gelangten von den hundert Flaschen, die die Andrich Expedition in den Jahren 1891 und 1892 auswarf, nur fünf in die Hände des Abfinders zurück. Flaschenposten werden, so lesen wir im Archiv für Post und Telegraphie, zuweilen auch als Vertheilungsmittel benutzt. So trieb vor einiger Zeit an der Küste des nördlichen Norwegens eine Flasche an, worin einige Briefe und etwas Tabak lagen. Die Briefe waren isländisch geschrieben und von den Westmann-Inseln an der Südküste Islands abgefaßt. Diese Inselgruppe liegt etwa 1 Meile von der Küste entfernt. Die größte Insel heißt Hirt und ist bewohnt und bildet ein Reichthum, dessen Verbindung mit der Außenwelt hat die Insel nicht. Wollen die Bewohner Briefe an Bekannte an der Südküste von Island schicken, dann legen sie die Briefe unter Befügung von etwas Tabak für den Finder und Weiterbeförderer in eine Flasche, die sie gut verpackt bei Südwind ins Meer werfen, so daß sie nach Island hinübergetrieben wird. Die von den Westmann-Inseln nach Norwegen abgeleitete Flaschenpost brachte bis zur norwegischen Küste ein Jahr. Daß derartige Posten auch anderwärts vorkommen, zeigt eine Mittheilung des Arztes Helmman, der zufolge vor einigen Jahren bei Sulem an der Küste des Amtes Nord-Bergens ein kleines Pflanzenstück antrieb, das wie ein Boot ausgehöhlt und zugespitzt war. Im Boden lag eine Weichschnecke, ganz mit Briefen gefüllt, die von der in den Hebriden liegenden Insel St. Kilda abgeschickt waren. Die Briefe enthielten außer Berichten über kirchliche und politische Verhältnisse auf der Insel, Aufträge an die Kaufleute, Saatkorn und andere Dinge zu schicken. Sie hatten von St. Kilda bis zum Hundort an der norwegischen Küste (eine Strecke von etwa 180 Meilen) 90 Tage gebraucht, waren also täglich wenigstens zwei Meilen getrieben.

### Der Blussee von Luzern.

Aus Luzern wird geschrieben: Seit die heurige große Fremdenaison begonnen hat, pilgern Hunderte aus den herrlichen Sommerfrischen am Vierwaldstätter See nordwärts, um ein eben so seltenes wie merkwürdiges Phänomen in Augenschein zu nehmen. Ein halbes Stündchen von der vielthürmigen uralten Stadtmauer Luzerns liegt zwischen der hellgrünen schäumenden Reuß und den waldfreien Höhen eine mehrere hundert Meter weiter, zweieinhalb Kilometer langer See, der gewöhnlich die gleiche klare blaugrüne Färbung des Wassers aufzuweisen hat, wie die Reuß. Seit Frühjahrsbeginn ist das Wasser jedoch blutroth, an manchen Tagen dunkler, an manchen heller, der Eindruck bleibt aber der von stark verwässerten Blutmenigen, auf deren trüber Oberfläche faulige Lagen von röthlichem Schaum und Schleim schwimmen. Schöpft man selbst aus der Tiefe mit einem Glase Wasser heraus, so erscheint es wie Rothwein mit

Wasser verdünnt und einer Zugabe von einigen Tropfen Milch. Der Grundschlamm ist auf mehrere Centimeter Tiefe ebenso roth gefärbt. Die merkwürdige Erscheinung wurde zum ersten Male im vergangenen Jahre beobachtet. Im vergangenen Jahre folgte auf das Auftreten der Röhre massenhafte Entwicklung von Schwefelwasserstoff. Bisher wurde das zeitweilige Rothfärben des Wassers nur im Murtensee, wie in Theilen des benachbarten Vierersees, streckenweise auch im Züricher See beobachtet. Vom Murtensee her hat die Erscheinung im Volksmunde den Namen Burgunder Blut erhalten. War es doch in Murten, wo Adrian von Surenberg mit 1500 Bernern im Jahre 1476 das Schloß gegen die Angriffe des Burgunder Herzogs Karl des Kühnen so wacker hielt, und wo später der Herzog in der für ihn so unglücklichen Schlacht 1500 Mann neben dem ganzen Troß verlor. „Vor Granon verlor er das Gut, vor Murten den Muth, vor Nancy das Blut.“ Der Sage nach war der Murtensee vom Blut der erschlagenen Burgunder ganz roth gefärbt, und es ist später das seltsame Roth des Sees plötzlich wieder auftrat, bekam es den Namen Burgunder Blut. Am Rothsee wurde zwar keine Schlacht geschlagen, aber das Burgunder Blut trat hier dennoch im vergangenen Jahre — seit Menschenedenken zum ersten Male — auf, um sich jetzt zu wiederholen. Der Name des Sees könnte glauben machen, daß das Burgunderblut doch schon früher bekannt gewesen sei. Diese Ableitung erscheint kaum richtig. In der Nähe des Sees liegt der Ort Roth oder Rood, etwas weiter davon Rothkreuz, und auch sonst tritt die Bezeichnung „Roth“ in der Gegend häufig auf. Früher war das langgestreckte Thal des Rothsees das Flußbett der Reuß. Als sie sich weiter nördlich einen anderen Weg suchte, blieb im abgestorbenen Flußbett ein See zurück, und erhielt von dem ihm am nächsten gelegenen Orte seinen Namen. Die höchst merkwürdige, intensive Röhre des Wassers tritt fast plötzlich auf, und rührt von einem winzigen Alge her, die den botanischen Namen „Oscillatoria Rubescens“ führt. Wie sie in den Rothsee gelangte, ist nicht erklärlich. Wahrscheinlich haben sie Wasserläufer vom Murtensee hierher übertrauen. Bei den Untersuchungen im Plankton des Sees während der Jahre 1899 und 1900 war von ihr nicht die geringste Spur vorhanden. In diesem Frühjahr erschien sie mit solcher Plüthsigkeit, daß man beinahe von explosionsartiger Vermehrung sprechen könnte. Binnen kürzester Frist war das klare Alpenwasser in eine dicke rote Brühe verwandelt. Unter dem Mikroskop zeigt ein Wassertropfen eine Unzahl wirr durcheinander laufender Fäden, jeder aus zehntausenden, in der Länge aneinander gereihten Zellen bestehend. Haben diese Zellen in ihrem Wachstum eine bestimmte Länge erreicht, so erscheint eine Querwand, die sie in zwei Tochterzellen theilt. Das geht so weiter, bis die Fäden in Stücke zerfallen, von denen jedes für sich weiter wächst, bis es, zum langen Faden geworden, wieder zerfällt. Die rote Farbstoff der Zellen verleiht dem Wasser seine Färbung. Anhaltende Wärme scheint die Zellentwicklung ungünstig zu beeinflussen, denn das Gewir wildwachsender Fäden verwindet aus den oberen, warmen Wasserschichten, um sich hauptsächlich in der Tiefe zu erhalten. Ebenso finden die Zellen anscheinend nur in stillen Wasser Nahrung. Einige Steinwürfe weit vom Westufer des Rothsees fließt die Reuß vorbei, und in ihrem hellgrünen klaren Wasser ist keine Spur der Alge zu finden. Auch nicht im Vierwaldstätter See, und es ist wohl zu hoffen, daß sie niemals dieses herrlichste aller Seenbeden erobert. Welches Wunder, wenn sich kein klares Wasser in dieses Burgunderblut verwandeln würde!

Wieder die Güte.  
Wie fangen die Homöopathen?  
„Similia similibus!“  
Nach diesem Ausspruch laß Dir ratzen.  
Wenn Sommergluth Dir bringt Verdruß  
Meid' kaltes Bier und kaltes Wasser,  
Das leicht verfehlt Dir einen Choc.  
Wer stark erhitzt, dem rath' ich, daß er  
Als Gegengift nimmt heißen Strog.  
Unerwartete Wirkung.  
Mutter: „Meine kleine Edith ist so klug; wenn sie sich 'mal verlaufen sollte, weiß sie ganz genau ihre Adresse.“  
Tante: „Also Edith — sag 'mal — wo wohnt Du?“  
Edith: „Zu Hause!“  
Aus tiefter Seele.  
Meine Frau hatte Magenschmerzen. Während auf dem Tisch — für die Anderen! — die herrlichsten Gerichte prangten, bekam sie nichts als ein Haferkrüppchen. Zum Schluß gab es sogar Erdbeeren mit Schlagahne. „Ach!“ seufzte sie, als die ihr vorgelegte Schüssel übergeben wurde, „wie wohl war mir jetzt, wenn mir jetzt wohl war!“

### Der russische Tanz in London.

Es weht ein östlicher Hauch durch die große Stadt des europäischen Westens. London steht unter dem Zeichen des russischen Tanzes. Russische Tänzer beherrschen die klassische Bühne von Covent Garden, russische Tänzer drehen sich wirbelnd auf allen großen Varietebühnen, russische Tänzerinnen im Nationalkostüm zeigen sich in den vornehmen Salons des Westens. Die russische Manie ist geradezu für diesen Londoner Sommer charakteristisch. Woran liegt das? Wie erklärt sich dieser Eroberungszug des russischen Tanzes in Westeuropa, der vor einiger Zeit in Paris im Chatelet-Theater seinen Anfang genommen hat? Der Grund ist wohl der, daß hier auf ganze alte Motive, auf das Ballet, wie es in unserer Väter- und Großväter Zeiten war, viel slavisches Temperament und große Körpergeschmeidigkeit gepflanzt ist. Man findet die Mischung pitant genug, um sich davon begeistern zu lassen; man bewundert vor allem das Drehen und Schweben schöner Gestalten in rhythmischen Bewegungen, die Frische und die Kraft jugendlicher Frauengestalten, die Geschmeidigkeit schöner Männerkörper. Die rein sinnliche Freude am Tanz ist damit wiedergekommen. Letzten Endes ist es freilich recht altväterlich, dieses russische Ballett. Da ist alles wieder, woegen die Anhänger der Duncan so viele Proteste in die Welt geschickt haben, die Evolutionen auf den Fäden, die natürlich runden Bewegungen, die wirbelnden Verrenkungen des ganzen Körpers, das leise Ballerinen-Lächeln, die künstlichen Gruppen, deren Sinn man vergebens zu errathen sucht. Die Russen machen das alles genau so, wie man es vor sechzig oder sechzig Jahren machte. Aber da kommt dann auf einmal mitten drin ein Augenblick, wo wie eine Sturzwelle ein Strom heimischen Temperaments durchbricht, etwas Wildes, Barbarisches faßt; der Zuschauer fühlt hinter dem klassischen Reglement die mühfam zurückgehaltene Kraft, und das bildet den ästhetischen Genuß für ihn. Die Londoner überschütten jedenfalls in diesem Augenblick ihre russischen Gäste mit Geld. Die Vorstellungen in Covent Garden, wo das russische Hofballet auftritt, sind immer voll. Der berühmte Nischinski springt und tanzt hier, zum Entzücken des auserlesenen Publikums, das ganz aus seiner gewöhnlichen Ruhe herausgeht; er wird unterstützt von den Damen Nischinski, Karjowina, Fedorowa und anderen, sowie einem sehr zahlreichen Balletcorps. Das Programm ist vielleicht ein bißchen zu klassisch und, wenn es heimische Musik bringt, nicht immer verständlich für den Westländer. Aber man will ja die Kunst der Tänzer bewundern. Nischinski zeigt sich am besten in dem kleinen choreographischen Bilde „Das Phantom der Rose“, wo er den Genius einer Rose darstellt, der einem jungen Mädchen im Traume erscheint, während sie vom Balle heimkommt, und der sie dann Nachts im Tanze mit sich fortführt, bis sie am anderen Morgen erwachend entdeckt, daß alles nur ein Traum war. In

einem choreographischen Drama, „Kleopatra“ von Petin, Musik von Arenski, gibt Nischinski eine dramatischere Rolle. Er spielt dort den Liebungsflaven der Königin Kleopatra, die beim Besuch einer Dose den jungen Amun, einen Edeln, in sich verliebt macht, und nachdem sie ihn auf sein Gebändniß hin mit ihrer Liebe beglückt hat, am Schluß vergiftet läßt. Zu dieser tragischen Geschichte machte Nischinski seine tragischsten Sprünge, die zu der Handlung paßten wie die Faust aufs Auge, aber das Ich der Schönheit des Tanzes keinen Abbruch. Man führte dann noch den Londoner in Covent Garden das Ballet Solphilde vor, ebenfalls von Petin mit Chopin'scher Musik. Die Tänze aus der Borodin'schen Oper Prinz Igor, eingerichtet von Petin, bildeten den Schluß dieser Balletaufführungen. Es gab hier Massenszenen von großer und kunstvoller Wildheit. Auffallend ist, daß das russische Ballett bei seinen Vorführungen die Kunst der Decorationen so vernachlässigt. In dem Punkte ist man in London sehr verwöhnt. Der russische Tanz ist ferner heimisch auf der Bühne des Palast-Theaters, einer der ersten Varietebühnen Londons. Hier finden jeden Abend Anna Paulowa und Michael Mordkin vom Moskauer Hoftheater mit einer zahlreichen Gesellschaft den stürmischen Beifall der Zuschauer. Hier gibt sich der russische Tanz gewissermaßen freier als in der klassischen Atmosphäre von Covent Garden, auch mit hübscheren Decorationen und mit mehr Kunst der Gruppirung. Die Szene stellt einen großen Park dar, in dem sich graziöse Frauen gestalten im Balletkostüm, Männer in bunden Verkleidungen wie bei einem Feste sich drehen. Da herrscht Wateau-Stimmung, etwas Schmachtsucht, Färlisches und Einfallendes, eine Mischung von Nolofo und einem fremden wilden Temperament. Zuweilen kommt ein ganz naturalistisches Komödiantentale in diesen Tänzen zum Vorschein und zerfällt alle klassischen Gesten. Vom Standpunkt der Grazie aus wird man wohl die von fünf Damen getanzte Volta pizzicato am entzückendsten finden, während das wilde Rasen des Boccagnis etwas sinnlich Verwundenes hat. Sehr schön ist auch der Zigeunertanz von Anna Paulowa. Auch in der Alhambra herrschen die Russen mit dem großen Ballett „Der Tanztraum“, das von dem kaiserlichen Balletmeister Alexander Gerstl erfunden und inszenirt ist. Da werden uns Tänze aus allen Weltgegenden mit wechselnden Kostümen und Decorationen vorgeführt, letztere mit der Pracht und dem Geschmack, die man auf diesem Ort gewöhnt ist. Von Indien und dem Himalaya führen uns graziöse Frauen im Tanzschritt in das Bronzezeitalter zu den alten Epochen, zu den Thälern Ungarns, auf die Märkte Alt-Rußlands. Es drehen sich vor unseren Augen feierliche Tempeltänze, die Mazurka hüpf und klappert, es erklingt der wilde Gardsas, es erklingt die Perle aller Tänze, die blaue Donau. London tanzt sich in diesem Sommer von einem Tanzraum in den anderen, aber um Erfolg zu haben, muß man heute an der Themle den Stempel tragen: „Made in Russia“.

### Mecklenburgische Feste.

In einer der letztverflorenen Wochen eilte man in Mecklenburg von Fest zu Fest. Drei Tage Schweriner Jubiläumstanz zum Andenken an die Gründung der Stadt durch Heinrich den Löwen vor 750 Jahren, daneben noch in Schwerin die Preisvertheilung in der Landesausstellung, dann zwei Tage, oder, da aus dem zweiten auch noch wieder der dritte wurde, drei Tage lang die Feier der Enthüllung des Frig Reuter - Denkmals in seiner Geburtsstadt Stavenhagen. Da kann man für den Leser in der Fern nur „Hauptmomente“ herausgreifen. Aus Schwerin sind es diese: Einblendend schöne, eigenartige Beleuchtung des „Pflanzenteichs“, der ähnlich dem Hamburger Alsterbecken, ebenfalls groß, ebenso reizvoll zwischen den Häusermenigen der Stadt gebettet liegt. Ein glühender Kranz hellbrennender Wachsfäden umschloß sich im glatten dunkeln Wasser spiegelnd, den „Teich“, der eher als kleiner See anzupredien ist. Auf der Wasseroberfläche schwebten lampiongeschmückte Boote dahin, Concert erscholl zu den Ufern hinüber, ringsum waren die Häuser mit ihren Balconen und Gärten in Lichterglanz gethan, der Dornthurn häufig vom Schein bengalischer Flammen umflossen. Nur das Städtische Elektrizitätswerk nahe am Teich, das es so schön hätte machen können, lag in Dunkel gehüllt. Der Rath hatte es verboten. Er wollte, nachdem er mit Rücksicht auf die Kosten für die Ausstellung eine amtliche Jubiläumstfeier abgelehnt hatte, nun auch nicht kommen, um ein ganz von privater Seite aus Bürgerkreisen gegebenes Fest mitzuerleben. Nur zur kirchlichen Feier im Dom konnte man seine „Spitzen“ noch verladen, da dorthin der Landesfürst kam, der im lebhaften Gespräch seine bereitwillige Theilnahme durch Entgegennahme eines Fadelzuges und einer Serenade sowie Empfang des Fest - Ausschusses bezeugte. Der Rath aber blieb diesen Feierlichkeiten, wie auch der Rede auf dem Markt fern, ja, er unterließ sogar das Befolgen des Rathhauses. Dagegen mußte er manche der auswärtigen Glückwunschkarten zur Jubelfeier empfangen und sie, zumal da sie zum Theil von sehr hohen Fürstlichkeiten kamen, auch beantworten. Die feiernden Bürger ließen sich durch diese eigenartige Begleiterscheinung des Festes weiter nicht stören, ja, in der „Fidelitas“ des den Abschluß bildenden Kommerces, der die schöne Sachen, u. a. die Vollstänze der „Jepeliner“, der Bewohner des Stämmordes des Geschlechtes Koppelin, uneres berühmten Luftschiffers, brachte, bildete der „Konflikt“ sogar noch ein sehr belebendes und mit mecklenburgischem Humor vergnüglich ausgelegtes Motte. „Muras“ erschien, der einst auch von Heinrich Seidel so gefürchtete Stadtdiener, und vertrat auf's würdigste den Rath, dem nun nachträglich noch die Bürgervertretung verschiedene Anfragen unterbreitet hat. Der Beweis ist aber erbracht, daß die Stadt ein sehr hübsches und wirklich erhebendes Fest auch einmal ohne Rath feiern konnte, dessen Fürsorge für die Fortschritte am Leben und Vortehr der Stadt im übrigen nur

rückhaltlos anerkannt werden muß. In gleichem Streben haben Rath und Bürgerchaft in den letzten Jahrzehnten für die Jubiläumstanz geradezu Stauenswerthes geleistet, alle modernen Wohlthätigkeits- und Verkehrsrichtungen sind in bester Form vorhanden; die in ihrem Wälder- und Geentranz so herrlich gelegene, mit schönen Kunststätten bedachte Stadt kann sich vor ihresgleichen sehen lassen. In ihr ist es gut sein. Das bezeugen denn auch die Ausstellungsgäste, die jetzt mit Beginn der Ferien nicht nur aus Mecklenburg, sondern auf ihren Wegen in die Wälder oder in's nördliche Deutschland in recht ansehnlicher Zahl in Schwerin Aufenthalt nehmen, oft viel länger, als die paar Stunden, die zuerst beabsichtigt waren. Die Preisvertheilung, bei welcher der Großherzog die 18 goldenen Staatsmedaillen selbst einhändigte, rief das ganze gewerbliche Mecklenburg zusammen. Mit den 36 goldenen, 107 silbernen und 97 bronzernen Medaillen der Ausstellung selbst wurde auf ein Drittel der Aussteller bedacht.

**Böhmischer Töchterlein.**  
  
„Mama, soll der Student unter Kreuzband verschickt werden?“  
**Hygienisches Gespräch.**  
„Glauben Sie mir, wenn das Rauchen nicht erfunden wäre, würden die meisten Menschen besser und glücklicher leben!“  
„Um... ja... aber die Cigaretten-Fadenzüge und einer Serenade sowie Empfang des Fest - Ausschusses bezeugte. Der Rath aber blieb diesen Feierlichkeiten, wie auch der Rede auf dem Markt fern, ja, er unterließ sogar das Befolgen des Rathhauses. Dagegen mußte er manche der auswärtigen Glückwunschkarten zur Jubelfeier empfangen und sie, zumal da sie zum Theil von sehr hohen Fürstlichkeiten kamen, auch beantworten. Die feiernden Bürger ließen sich durch diese eigenartige Begleiterscheinung des Festes weiter nicht stören, ja, in der „Fidelitas“ des den Abschluß bildenden Kommerces, der die schöne Sachen, u. a. die Vollstänze der „Jepeliner“, der Bewohner des Stämmordes des Geschlechtes Koppelin, uneres berühmten Luftschiffers, brachte, bildete der „Konflikt“ sogar noch ein sehr belebendes und mit mecklenburgischem Humor vergnüglich ausgelegtes Motte. „Muras“ erschien, der einst auch von Heinrich Seidel so gefürchtete Stadtdiener, und vertrat auf's würdigste den Rath, dem nun nachträglich noch die Bürgervertretung verschiedene Anfragen unterbreitet hat. Der Beweis ist aber erbracht, daß die Stadt ein sehr hübsches und wirklich erhebendes Fest auch einmal ohne Rath feiern konnte, dessen Fürsorge für die Fortschritte am Leben und Vortehr der Stadt im übrigen nur

**Ein Stammbuchvers.**  
Ein Vater schreibt seiner Tochter, die nach ihrer Schulentlassung in den Dienst geht, in das zur Confirmation gesendete Poetik-Album zu die erste Seite:  
„Durch Zufall lernten wir uns kennen,  
Doch jeho müssen wir uns trennen.  
Hochachtungsvoll Dein Vater.“

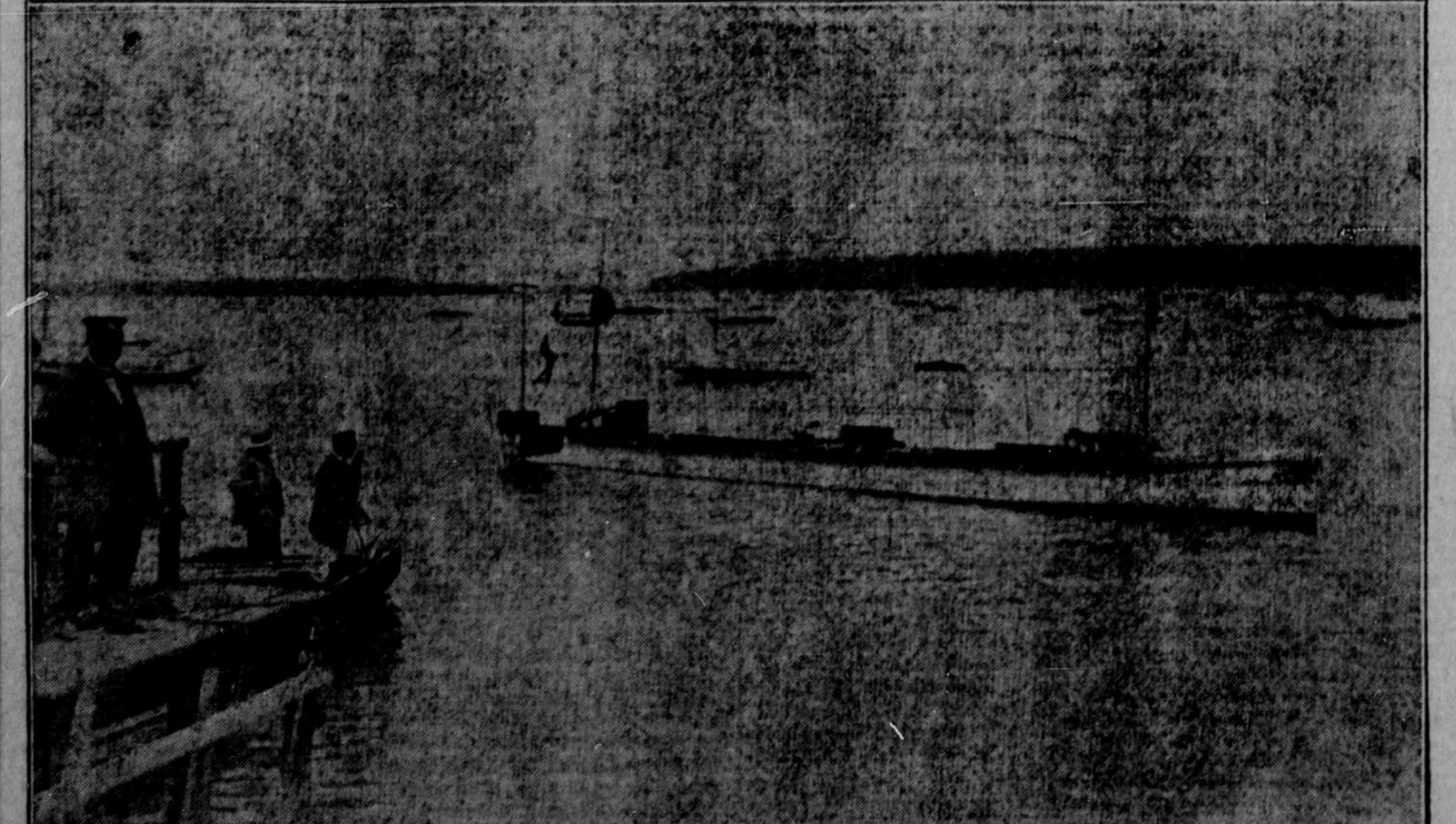
**Die bösen Fremdwörter.**  
In einer Schule sind zu wissenschaftlichen Zwecken die Augen sämtlicher Schüler durch Augenärzte untersucht worden. Dem Schüler Frig giebt der Direktor der Anstalt folgenden Brief an seinen Vater mit: „Werther Herr! Die heut' angestellte Untersuchung hat leider ergeben, daß Ihr Frig stark zur Myopie neigt. Sie müssen etwas in dieser Sache thun.“  
Am nächsten Morgen brachte Frig dem Direktor folgenden Antwortbrief des Vaters: „Werther Herr Direktor! Besten Dank für Ihre Nachricht. Ich habe meinem Sohne eine gebörige Tracht Prügel zutheln werden lassen und ich hoffe, er wird es nicht wieder thun. Sollte er dennoch sich wieder etwas zu Schulden kommen lassen, so bitte ich um gefällige Mittheilung.“

### Das geheimnißvolle Boot.

Auf dem Wannsee bei Berlin wurde kürzlich ein Boot vorgeführt, das ohne Betätigung durch elektrische Wellen vom Lande aus gelenkt und bedient werden kann. Dieses Fernboot ist die Erfindung eines Nürnberger Lehrers, Christian Birth. — und bezeichnet sicherlich den Anfang einer neuen bedeutungsvollen Verwendung elektrischer Energie.

Am Ufer des Sees war ein Sende-Apparat errichtet, ähnlich einer primitiven funktentelegraphischen Station, der die elektrischen Wellen entsendete. Sobald ein Kommando gegeben wurde, arbeitete der Telegraphist an diesem Entsender, knatternde blaue Funken sprangen auf und draußen im See, mehrere Kilometer weit entfernt, machte das betätigungslose Boot seine Wendungen,

hielt an, steuerte rechts und links und fuhr mit absoluter Sicherheit zwischen den andern Schiffen hindurch. Jedes Kommando wurde vom Fernlenkboot durch verschiedenfarbige automatisch aufglühende Lampen zurückgemeldet. Es war ein eigenartiger Anblick, das geheimnißvolle Boot manövrieren zu sehen. Den Versuch mochte das Kronprinzenpaar bei, das dem Erfinder die Zuside-



Das geheimnißvolle Boot: Das betätigungslose Fernboot des Lehrers Birth, das durch Funktentelegraphie vom Lande aus gesteuert wird.